

Brigit Strawbridge Howard



DANCING
WITH BEES
MEINE REISE
ZURÜCK
ZUR NATUR



INHALT

Vorwort. Erkenntnisse

Einleitung. Die Honigfalle

Das rätselhafte Bienensterben, über das Anfang der 2000er-Jahre medial vermehrt berichtet wurde, brachte mich dazu, mich intensiver mit der Welt der Bienen auseinanderzusetzen. Als mir klar wurde, in welchem Ausmaß die kommerzielle Bienenhaltung in Nordamerika betrieben wird, fing ich an, mir wirklich Sorgen zu machen – nicht nur um die Zukunft der Menschen, sondern um die der Bienen selbst. Über 20.000 verschiedene Bienenarten gibt es auf unserem Planeten, von denen nur neun Honigbienen sind und etwa 250 zu den Hummeln gehören. Ich war fasziniert und lernte immer mehr über diese unglaublichen Insekten, nicht zuletzt von meinem Mann Rob, einem Imker, dem ich glücklicherweise bei einer Tagung für ökologische Bienenhaltung begegnete. Er begleitet mich nicht nur bei meinen Entdeckungen und Reisen, sondern kämpft mit mir gemeinsam dafür, dass die natürlichen Habitate der Bienen unter Schutz gestellt und neue Lebensräume für sie geschaffen werden.

1. Der Frühling hält Einzug

Die Reise beginnt im Frühling: Ich nehme euch mit in unseren Garten und entdecke die erste Frühlingshummel, die gerade aus dem Winterschlaf erwacht ist. Ich liebe es, vom faszinierenden Verhalten der Hummeln zu erzählen: wie sie den Winter überleben, wie eine Hummelkönigin in ein neues Jahr startet, ein Nest baut und



Nektar nach Hause trägt, ihre Eier legt und hegt, und welche Blumen verschiedene Hummelarten besonders gern anfliegen – das wilde, bunte Summen und Brummen macht mich unheimlich glücklich. Hummeln haben viele Fressfeinde, Parasiten und Krankheiten, die unter anderem für ihren Rückgang verantwortlich sind.

2. Ein eigenes Nest

Die allermeisten der 20.000 Bienenarten auf der Welt sind Einsiedlerbienen, auch Solitärbienen genannt. Viele von ihnen leben tatsächlich allein, haben kein Kastensystem und tragen keine Verantwortung für einen gemeinsamen Nachwuchs, andere weisen verschiedene Stufen der Gemeinschaftsbildung auf. Lange wusste ich noch gar nicht von ihrer Existenz – und möchte jetzt so viel wie möglich aufholen: an Wissensrückstand und an Zeit, die ich damit verbringe, die Bienen in meinem Garten zu beobachten, zu bestimmen und ihnen Nester und Unterschlüpfе zu bauen. Dabei habe ich meine absolute Lieblingsbiene entdeckt: die zweifarbige Schneckenhaus-Mauerbiene, die mich staunen lässt und alles verkörpert, was ich an der Natur liebe.

3. Was ist ein Name?

Weil ich zeigen wollte, dass man auch mit kleinem Budget und wenigen Mitteln umweltbewusster leben kann, bin ich vor Jahren mit einem mit recyceltem Pflanzenöl angetriebenen Doppeldeckerbus durch Großbritannien gereist und habe Schulen und Gemeindezentren besucht. Schon damals begann ich, Einführungen in Bienenkunde und das Bienensterben zu geben – und fing schließlich an, meinem Publikum das Ganze mit Bildern von Bienen aus meinem Garten näherzubringen. Und obwohl die meisten Menschen wenig mit den speziellen

Namen der verschiedenen Arten anfangen konnten, entdeckte ich in dieser Zeit meine Faszination dafür, mithilfe von Freunden, Büchern und sogar Twitter jede Biene zu bestimmen und zu benennen.

4. Die Jungs sind wieder in der Stadt

Und zwar eine Bande schnurrbärtiger Männchen, die sich gerade eine ordentliche Ladung vom warmen, süßen Nektar des blühenden Schnittlauchs gönnen: kleine Wiesenhummeln. Ich tanze vor Freude in meinem Garten und hoffe, dass mich keiner sieht – denn jetzt fängt das letzte Stadium im Lebenszyklus einer Hummelkolonie an, mit neuen Königinnen und gemeinsamen Flügen: die Paarung.

5. Bienen, die sich schlecht benehmen

Ein Abstecher in die Pflanzenwelt: Ich habe Beinwell in meinen Garten gepflanzt, aus dem ich einerseits Dünger herstelle, der aber andererseits auch ein wahrer Fressmagnet für die herumschwirrenden Bestäuber ist. Bloß, dass sie genau das hier nicht machen, nämlich bestäuben – sie klauen dem Beinwell einfach nur seinen Nektar und geben ihm im Gegenzug kein einziges Pollenkorn. Blüten- und Nektarraub ist ein verbreitetes Phänomen, das man auch an kleinen Löchern in Fingerhut- oder Ritterspornblüten erkennen kann, durch die gierige Hummeln mit ihren Rüsseln Nektar stibitzen. Was also dagegen tun? Pflanzen mit einer möglichst großen Bandbreite an Blüten im Garten wachsen lassen, damit viele verschiedene Bestäuber versorgt werden.



6. Der Kopfüber-Vogel

Ich verabschiede mich von meiner Mutter Isabel, der ich dieses Buch widme. Als sie bereits bettlägerig im Altersheim lebt, kommt mir die Idee, vor ihrem Zimmer eine Futterstation für Vögel einzurichten – und löse in meiner Mutter, die jetzt zur Hobby-Ornithologin geworden ist, damit so unglaublich viel Begeisterung und Faszination in ihren letzten Monaten aus.



7. Die Hütte am Bach

Die Geräuschkulisse, die mich nach einer Nacht in einer kleinen Hütte im Nirgendwo weckt – ein plätschernder Bach, in der Ferne rauschendes Wasser, verschiedenste Singvögel, Insektensummen – lässt mich über das menschliche Zugehörigkeitsgefühl zur Natur nachdenken. Darüber, dass ich mich in der Natur und von diesen Geräuschen umgeben so viel lebendiger fühle, auch wenn es wie ein Klischee klingt. Dennoch schaffen es Menschen durch den Einsatz von Pestiziden, Tiere und Pflanzen zu vergiften und sogar auszurotten. Noch nie war es deshalb so wichtig wie heute, den Klanglandschaften um uns herum wirklich zuzuhören – darauf zu hören, was die Natur uns zu sagen hat.

8. Kuckuck, Kuckuck

Den Vogel kennen wir wahrscheinlich alle – aber die Kuckucksbiene? Der Name wird für eine ganze Reihe von Bienen angewandt, die ihre Eier frech in fremde Nester legen – immerhin 80 der 270 in Großbritannien und Irland lebenden Solitärbienearten machen das so. Auch Kuckuckshummeln sind bei der Aufzucht ihrer Jungen vollständig auf andere Hummeln angewiesen und haben deshalb auch keinen eigenen Apparat zum Pollensammeln.

9. Über Schwärme und Stiche

Zwischen Frühlingsende und Hochsommer sind mein E-Mail-Eingang, mein Handy und die Zeitleisten meiner sozialen Medien voll von Nachrichten, in denen ich wegen Bienenschwärmen um Rat gebeten werde. Bei Honigbienenschwärmen ruft man bei einem lokalen Imkerverband an, der den Schwarm abholt – was aber tun mit einem wilden Bienenvolk? Da läuft die Rettung schon viel komplizierter ab. Außerdem: Nicht alle Bienen stechen – schon gar nicht, wenn man sie nicht provoziert –, nicht alle Bienen sterben nach einem Stich und es haben nicht mal alle von ihnen einen Stachel. „Leben und leben lassen“ ist auch beim Thema Insekten ein super wichtiger Grundsatz, damit sie alle ihren Lebenszyklus vollenden und ihren Teil zum örtlichen Ökosystem beitragen können.



10. Biene oder keine Biene

Immer wieder finde ich Artikel über Bienen, zum Teil richtig gut recherchierte, die mit Schwebfliegen bebildert sind. Von diesen Bienen-Doppelgängern gibt es weltweit ungefähr 6.000 Arten. Aber warum geben sich Insekten als Honigbienen oder Hummeln aus? Mimikry dient ihnen dazu, einen Vorteil aus der Nachahmung des Verhaltens oder Aussehens der Bienen zu ziehen – sie werden zum Beispiel weniger leicht gefressen. Und: Sie spielen bei der Bestäubung von Pflanzen eine wichtige Rolle und müssen also genauso von uns geschützt werden, wenn wir die unglaublichen Ökosysteme der Erde in ihrer ganzen Fülle erhalten wollen.

11. Auf der Suche nach der Deichhummel, Teil 1

Die Natur, die Tier- und Pflanzenwelt in meiner direkten Umgebung hören nicht auf mich zu faszinieren. Früh morgens Hasen beim Boxen beobachten? Großartig! Gleichzeitig habe ich das Bedürfnis, andere Teile Großbritanniens und Irlands und Tiere zu entdecken, die ich selten zu Gesicht bekomme – allen voran die Deichhummel, die in England gar nicht mehr vorkommt. Wir packen also unsere Ferngläser, Regenjacken und Fahrräder ins Auto und machen uns auf zu den Äußeren Hebriden. Wie sich herausstellt, gestaltet sich unsere Fahrt mitsamt der Tiere und Pflanzen, denen wir entlang der Strecke begegnen, mindestens als ebenso unvergesslich wie unser Reiseziel.

12. Auf der Suche nach der Deichhummel, Teil 2

Zwei Monate verbringen wir auf diesen Inseln – treffen Seeadler und Wachtelkönige, wandern durch Wollgras und hellrosa Grasnelken und sehen endlich auch Deichhummeln. Ich denke, dass man eine gewisse mentale Offenheit braucht, um sich körperlich und emotional so auf die wilde Natur einlassen zu können – und ein Bedürfnis nach Ursprünglichkeit.



13. In Bovey Heathfield

Mir wird etwas klar: Je größer mein Interesse an den Bienen wird, desto bewusster fange ich an, alle Dinge um mich herum wahrzunehmen, all die wilden fliegenden, schwimmenden, laufenden oder krabbelnden Geschöpfe. Bovey Heathfield, ein wertvolles Heidegebiet, das sich früher über 400 Hektar erstreckte, ist ein absolutes Paradies für seltene Pflanzen und Tiere und endlich schaffe ich es, dorthin eine Exkursion mit meinem Freund John zu planen und eine Töpferwespe beim Töpfern eines „Gefäßes“ zu beobachten. In meinen wildesten Träumen hätte ich mir einen so schönen Ort nicht vorstellen können.

14. Lob der Bäume

So sehr ich die Inseln der Äußeren Hebriden geliebt habe, so sehr habe ich auch eines dort unglaublich vermisst: Bäume. Eine Welt ohne Bäume kann ich mir nicht vorstellen: Meine Erinnerungen sind voll von ihnen und ich denke, mein Lebenslauf ließe sich anhand von Bäumen aufzeichnen. Regelmäßig umarme ich sie, um mich dafür zu bedanken, was sie alles für uns tun. Um dem Klimawandel zu begegnen, kommen wir gar nicht drum herum, uns mit Bäumen zu beschäftigen – wir benötigen dringend ein ausgewogenes Verhältnis verschiedener Baumarten, damit sich die Luftqualität verbessert und wir weiter von ihren vielen Fähigkeiten profitieren können.

15. Sedgemoor, eine Naturgeschichte

Ich entdecke eine Biene, die ich nicht eindeutig bestimmen kann, durchforste das Internet, lese Artikel und nehme schließlich Kontakt zum Autor eines Beitrags auf, der mir weiterhelfen kann. Seitdem ich damit begonnen habe, Bienen zu identifizieren, hat sich Vieles verändert. Ich bin bei der Bestimmung nicht mehr so stark auf das Internet angewiesen, und prüfe nicht mehr nur die körperlichen Merkmale der Biene – stattdessen stelle ich mir Fragen: Warum ist die Biene hier? Woher kommt sie? Warum verhält sie sich so? Ich bin zur Naturdetektivin geworden, die jeden Stein umdreht, um mehr über die Bienen herauszufinden. Es ist unheimlich wichtig, den Status



quo nicht als gegeben hinzunehmen und die Dinge zu hinterfragen. Die Artenerfassung ist ein Teil davon, der unglaublich viel Aussagekraft über die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand eines Ortes als Lebensraum hat.

16. Wollwalker

Rob und ich haben eine Erweiterung unserer Parzelle gekauft, die wir aus Mangel an Zeit einfach mit einem Stück alten Teppich abgedeckt wild vor sich hin wachsen haben lassen. Ich frage mich, wie unsere Parzelle in fünf Jahren aussehen würde, wenn wir sie einfach sich selbst überließen. Welche Pflanzen würden weiter bestehen, welche ohne unsere Pflege komplett verschwinden? Es fällt mir mittlerweile schwer, die Haltung nachzuvollziehen, dass ein Garten ohne Insektenschutzmittel und Pestizide undenkbar ist. Im Wollziest, der zufrieden vor sich hin wuchert, herrscht reger Betrieb: Unter den vielen Insekten können wir auch die Wollbiene beobachten. Ich nehme mir vor, noch mehr Pflanzen in den Garten einziehen zu lassen, die unheimlich wichtige Nistplätze für diese Insekten darstellen.

17. Zeit für Tee

Wenn man stundenlang Bienen und andere Insekten beobachtet, kann man über kurz oder lang gar nicht anders, als auch den Pflanzen, um die sie schwirren, mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Über Umwege lerne ich Rachel kennen und nehme an ihrem Kurs teil, in dem wir lernen, mit Pflanzen zu kommunizieren. Der erste Teil: eine Tasse Tee. Anfangs bin ich noch etwas befangen, doch am Ende überrascht und begeistert von der Möglichkeit, mit den Pflanzen „ins Gespräch zu treten“ – ein schwer beschreibbares und wunderbares Gefühl des Einsseins mit der Natur stellt sich bei mir ein.

18. Immergrün

Nach dem Anruf einer Freundin, die mir erzählt, sie habe Schwärme von Bienen in der Nähe gesehen, verbringe ich den Tag auf der Suche

nach den Efeu-Seidenbienen. Und dort, im Efeu und den Pflanzen rundherum, entdecke ich noch so viel mehr. Ich bin froh um diesen sonnigen Tag – viele davon wird es nicht mehr geben bis der Winter kommt und die Bienensaison langsam zu Ende geht.

19. Zwischen Schneeglöckchen

Am 17. Februar sehe ich meine erste Frühlingspelzbiene zwischen den Schneeglöckchen und kann mich vor Begeisterung kaum zurückhalten. Aber bald schon überkommt mich eine ungute Vorahnung: Die Temperaturen sind ungewöhnlich hoch für die Jahreszeit und in der kommenden Nacht kommt wieder Frost. Es fällt mir schwer, mir einzugestehen, warum ich meine Pelzbiene und ihre Artgenossen in den Tagen danach nicht mehr sehe. Die traurige Wahrheit: Sie ist zu früh aus dem Winter zurückgekommen. Alles ist aus dem Lot geraten dieser Tage, und je mehr man mit dem, was um einen herum passiert, im Einklang steht, desto offensichtlicher zeigt es sich. Da braucht es noch nicht mal Nachrichten über den Klimawandel – man sieht und spürt es auch so. Wir alle können aber einen Teil dazu beitragen, seine Auswirkungen und Bedrohungen für die Biodiversität abzumildern: Wir müssen unseren CO₂-Fußabdruck und unseren Müll reduzieren, den Boden gut behandeln, uns um Alternativen zu Pestiziden kümmern und pflanzen, pflanzen, pflanzen, nicht nur Blumen, sondern auch Wiesen, Sträucher und Bäume, als ginge es um unser Leben. Denn das tut es.

Epilog. Reflexionen

Danksagungen

Abbildungsverzeichnis

Ausgewählte Bibliografie

Index





VORWORT

Erkenntnisse

Als ich eines Tages feststellen musste, mehr über die Französische Revolution zu wissen als über Bäume, war ich schockiert. Der Gedanke ließ mich für einen Moment regelrecht innehalten.

Damals war ich in meinen frühen Vierzigern und, schockiert wie ich war, wurde mir klar, dass ich kaum mehr über das Leben wusste, das sich außerhalb meiner kleinen Blase, meiner Welt, abspielte, als die Kinder aus den Innenstädten, von denen ich gelesen hatte, die nicht mehr wussten, dass die Milch von Kühen kommt und Eicheln an Eichen wachsen. Ich fühlte mich natürlich nicht ganz so schlimm, war aber dennoch beunruhigt, dass ich von den Bäumen, an denen ich gerade auf meinem Weg zur Arbeit vorbeigekommen war, nicht mehr als ein halbes Dutzend beim Namen kannte. Was war mit den anderen? Wie hießen sie? Fieberhaft versuchte ich mir die Namen in Erinnerung zu rufen, die ich kannte, und ging in Gedanken das Alphabet durch: von „Ahorn“ bis „Zeder“. Dabei versuchte ich mir jeweils die Rinde, die Zweige und die Blätter vorzustellen. Eine ernüchternde Übung.

Schockiert war ich nicht etwa deshalb, weil ich nicht wusste, wie die Bäume hießen. Man muss, um etwas lieben und schätzen zu können, nicht unbedingt seinen Namen kennen. Erschüttert war ich vielmehr aus dem einfachen Grund, dass ich aufgehört hatte, sie überhaupt wahrzunehmen. Und es waren nicht nur die Bäume, die

ich nicht mehr wahrnahm. Der Weg zur Arbeit, den ich dreimal die Woche ging, führte mich von West Malvern hinauf über die Malvern Hills nach Great Malvern. Er verlief auf gut ausgetretenen, mit wilden Blumen bestandenen Pfaden, ging an weiten, büscheligen Grasflächen, an Brachland und niedrigem Gestrüpp vorbei, führte durch Abschnitte spärlicher Vegetation zwischen uraltem Granit und über die Baumgrenze, wo ich unter einem weitgespannten, immer wechselnden Himmel wanderte. Doch immer war ich so sehr mit dem Gedankengeschnatter in meinem Kopf beschäftigt, damit, nicht zu spät zur Arbeit zu kommen, dass ich die üppige und vielfältige Natur in dem wundervoll abwechslungsreichen Lebensraum um mich herum vergaß.

Wie hatte ich so den Kontakt zur Natur verlieren können, dass ich den Wechsel der Jahreszeiten nur mehr daran erkannte, wie viele Schichten Kleidung ich tragen musste, um mich warm (oder kühl) zu fühlen, und nicht mehr daran, wie viele Blätter die Bäume trugen? Wann hatte ich aufgehört, ihre Farben mitzubekommen, zu sehen, wo am Himmel die Sonne unterging und welche Wildblumen entlang der Hecken blühten?

Was war mit dem kleinen Mädchen geschehen, das sich mit allen Fasern seines Körpers danach sehnte, eines Abends die Augen zu schließen und am nächsten Morgen im Mumintal aufzuwachen, wo es, während Snufkin den Frühling herbeiflötete, am Rand einer Brücke sitzen und die Füße im Fluss baumeln lassen würde, wo es mit den Hemulen durch ein echtes Vergrößerungsglas für Erwachsene all die neuen und aufregenden Blumen betrachten würde? Wo ist nur das wenig ältere Kind geblieben, das davon träumte, mit Laura, Jack und Black Susan in ihrer „Kleinen Farm“ in den Wäldern Wisconsin zu leben, geborgen und in ihre Ausziehbetten gekuschelt, während draußen vor den Fenstern der Wind und die Wölfe durch die Nacht heulten? Und wo war die neugierige Zehnjährige, die alles dafür gegeben hätte, sogar einen Jahresvorrat an Brausepulver und Black Jacks, um nur einen Tag in den Fußstapfen des jungen Naturforschers Gerald Durell verbringen zu können? Gab es dieses kleine Mädchen überhaupt noch? Wenn ja, dann musste ich es wiederfinden.

Ich versuchte mich in diese frühen Jahre zurückzusetzen, such-

te nach Hinweisen und fragte mich, ob es ein bestimmtes Ereignis oder einen Moment gegeben hatte, an dem sich das Kind, das ich einmal war, still und leise davongemacht hatte. Nun, da ich eine Perspektive auf die Welt wiederentdeckt hatte, die mir in den letzten drei Jahrzehnten irgendwie verloren gegangen war, war ich fest entschlossen, sie mir nicht mehr entwischen lassen. Ich gelobte, dieses zerbrechliche Ding – dieses Wiedererwachen, diesen wertvollen Schatz – zu füttern, aufzupäppeln und ihm zu vollem Bewusstsein zu verhelfen, es vor den bösen Winden zu schützen, die es unter die Decke meiner Psyche getrieben haben, wo es sich über all die Jahre versteckt und überwintert hatte.

Ich bin eine nachdenkliche Person und eine Problemlöserin. Um besser für die Reise zurück zur Natur gerüstet zu sein, wollte ich als Erstes der Frage nachgehen, warum Verbindungen und Beziehungen in der Regel dazu tendieren, sich zu verschieben, zu verändern und dann zu versiegen. Löst sich eine Verbindung, merkt man es nicht immer. In unserem Leben haben wir bei unzähligen Anlässen zwar bewusste aber eigentlich unerhebliche Entscheidungen zu treffen, mit denen wir uns von einer Sache oder von einer Person lösen – zum Beispiel, wenn wir das Radio ausschalten oder ein Telefongespräch beenden. Doch diese einfachen, alltäglichen Entscheidungen haben keine langfristigen oder lebensverändernden Folgen. Andere bewusste Entscheidungen, etwa wenn man seine Arbeit kündigt oder eine langjährige Beziehung beendet, stellen in der Regel viel einschneidendere Trennungseignisse dar. Doch sind solchen Entscheidungen im Allgemeinen eingehende, die möglichen Folgen abwägende Überlegungen vorausgegangen. Nichts dergleichen traf jedoch auf meine verlorene Verbindung zur Natur zu.

Unsere Beziehungen ändern sich aber auch auf andere Weise. Es gibt Zeiten, in denen sich bestehende Verbindungen durch die Entscheidungen, die wir treffen, wandeln oder abschwächen, ohne völlig gekappt zu werden, zum Beispiel, wenn sich ein junger Mensch dazu entschließt, das Elternhaus zu verlassen und in eine andere Gegend zu ziehen. Solche Entscheidungen werden zweifellos sorgfältig durchdacht, und doch ist kaum vorherzusehen, wohin sie schließlich führen. Eltern und ihre erwachsen gewordenen Kinder bleiben wahrscheinlich in Kontakt, telefonisch, per E-Mail oder mit



gelegentlichen Besuchen, aber was im Leben der anderen gerade vor sich geht, werden sie zweifellos immer weniger mitbekommen und verstehen. Die Liebe und die Zuneigung, die Eltern und Kinder füreinander fühlen, lässt nicht nach, doch sobald die Kinder das Nest verlassen haben, wird ihr Leben neuen, aufregenden Pfaden folgen und der Einfluss der Eltern ist entweder stark abgeschwächt oder so gut wie nicht mehr vorhanden. Über solche Konsequenzen wird nur wenig nachgedacht, halten wir sie doch für selbstverständlich. Die Kinder gehen von Zuhause weg; so ist heute der Lauf der Welt. Aber gilt das ebenso für meine verlorengegangene Verbindung zur Natur?

Ich war sicher, dass meine fehlende Naturverbundenheit, die ich in meinen Vierzigern so plötzlich und schmerzhaft erkannt habe, nicht auf einer absichtlichen Trennung oder bewussten Entscheidung beruhte. Diese Loslösung musste sich also über Jahre, vielleicht über Jahrzehnte, eingeschlichen haben, ohne dass ich es bemerkt hatte. Als sei ich eines Morgens mit dem Gefühl aufgewacht, ich würde die Person, mit der ich mein Leben teile, nicht mehr länger kennen, als hätten wir uns auseinandergeliebt, uns neuer Dinge angenommen und schließlich „unsere Liebe füreinander verloren“. Eine Analogie, die etwas zu kurz greift, denn hier geht es um zwei bewusst handelnde Menschen anstatt um eine einzelne Person und die ganze umfängliche Welt der Natur. Aber doch ein guter Anfang, wenn man etwas so Großes und anscheinend Unergründliches verstehen möchte. So war es zumindest für mich.

All diese Erkenntnisse stellten sich zu einer Zeit ein, als ich anfing, mich für Bienen zu begeistern. Ich wusste damals noch nicht, welche immense Rolle sie für meine Reise zurück zur Natur spielen würden, wie sie mir helfen und mich leiten würden, und wie viel ich mit ihnen lernen würde. Doch bald schon sollte ich es herausfinden. Ich war dabei, mich wieder Hals über Kopf zu verlieben.

Bienen. Wo anfangen? Bedenkt man, wie sehr wir auf die Bienen, die unsere Feldfrüchte bestäuben, angewiesen sind, kann man kaum glauben, dass die meisten Menschen so wenig über sie wissen. Fällt das Wort „Biene“, werden die meisten von uns am ehesten an Bilder von Bienenkörben, Imkern und Honig denken.



ÜBER DIE AUTORIN



„Liebe zur Natur bedeutet so viel mehr, als sie nur zu genießen und wertzuschätzen und mehr als sie zu fotografieren und über sie zu schreiben. Es bedeutet, für sie einzustehen, für sie zu kämpfen, sie zu akzeptieren, bedingungslos, mit ihren Fehlern und allem Drum und Dran.“

Brigit Strawbridge Howard liebt ihren wilden Garten mit all seinen Bewohnern. Sie ist Naturforscherin und Wildlife-Gärtnerin. Als Anwältin der Bienen ist sie in ganz Großbritannien unterwegs, schreibt Texte, hält Vorträge und Reden – und kämpft so für mehr Aufmerksamkeit: für heimische Wildbienen und andere Bestäuber. Sie lebt in North Dorset, England.

www.bee strawbridge.blogspot.com

„... TIEF IN UNSEREM INNEREN BRENNT NOCH EIN KLEINER FUNKE „WILDHEIT“, DER NUR DARAUFWARTET, ENTFACHT ODER VON NEUEM ENTFLAMMT ZU WERDEN. WIR MÜSSEN IHM NUR DEN RAUM GEBEN, SICH ZU ENTFALTEN.“

Als Brigit Strawbridge Howard eines Tages feststellte, dass sie mehr über die Französische Revolution als über die heimischen Vögel, Bäume und Wildblumen wusste, war sie schockiert. Und eines wurde ihr in diesem Moment klar: Irgendwann musste ihr etwas auf ihrem bisherigen Weg verloren gegangen sein. Das tiefe Bedürfnis, möglichst viel im Freien zu erleben. Das brennende Interesse an Pflanzen und Tieren. Die Selbstverständlichkeit, ihre Umgebung in allen Details wahrzunehmen.

Voll Lust zur Veränderung nimmt uns die Autorin mit auf ihre persönliche Reise zurück zur Natur, vorbei an Hänge-Birken, Dunklen Erdhummeln und Feldlerchen. Sie zeigt uns, wie sie ihre Begeisterung für Bienen entdeckte: jene Tiere, die das Überleben beinahe aller Pflanzen sichern – und damit auch unseres.

FOTO: CHARLOTTE STRAWBRIDGE

ILLUSTRATIONEN: JOHN WALTERS